

zum Herzen wünsche, es sei in seinem Sinn richtig.

Naturphilosophie ist immer eine besonders umstrittene Disziplin. Teilhard de Chardin wurde bekanntlich von entgegengesetzten Seiten her angegriffen: Theologen wie Maritain und Gilson bezichtigten ihn einer unzulässigen Gnosis; Naturwissenschaftler wie sogar Portmann warfen ihm ein Hinübergleiten aus ihrer Sichtweise in die eines Mystikers vor. Grundsätzlich wird man heute nur mit besonderer Behutsamkeit zwischen den Ergebnissen der Naturwissenschaften und dem Glauben Beziehungen feststellen oder gar herstellen dürfen. Pfleger hat zwar recht, wenn er es für einen Unfug erklärt, aus der notwendigen Beschränkung der Naturwissenschaften auf die Erfahrung negativ die Unmöglichkeit des Übersinnlichen und Absoluten herzuleiten. Aber als methodisch unerlaubte Extrapolation gilt dem Naturwissenschaftler jeder positive derartige Versuch eben doch. Und Heinz Robert Schlette hat einmal warnend den Satz geschrieben, daß der Weg zu Gott über die Erfahrung der sichtbaren Welt immer üngangbarer werde.

Pfleger leidet gewiß tief an der immer stärkeren Abwertung der Natur zur Sklavin der Technik, an der Entwürdigung des Menschen zum Leistungsfaktor und insbesondere selbstverständlich an dem schon endemisch gewordenen praktischen Atheismus, der gar nicht mehr Gott und den Gottmenschen bekämpft,

sondern einfach ignoriert. Und dennoch erblickt Pfleger in alledem nicht eine „Machination des Teufels“, sondern eine heilsame geistige Entwicklung.

Im letzten Kapitel seines bisher letzten Buchs schreibt Pfleger, alten Leuten fielen meist die Zähne und die Haare aus, leider dagegen nicht immer die Probleme. Bei einem Menschen aber, der sich zeitlebens mit so schweren Problemen abgeplagt habe wie er, sei jetzt der Ausblick auf das Mysterium geradezu eine Tröstung (schon ein früheres Buch hatte er ja betitelt: „Nur das Mysterium tröstet“). Auf der Straße des universalen Mysteries wolle er – der damals 84-, jetzt fast 90jährige – dem Ende, der Vollendung entgegengehen. Müssen wir das nur als das Bekenntnis eines hochverdienten alten Mannes hinnehmen, oder hat es uns nicht doch trotz aller Zeitströmungen unmittelbar etwas zu sagen? Wenn die Naturwissenschaft alles zerfasert, die Technik alles rationalisiert, die Gesellschaft alles entpersönlicht – ist es da nicht sogar aktuell, daß Pfleger die geradezu geheimnisvolle Würde des Menschen aufzeigt und das heute so vernachlässigte Mysterium, im tiefsten das des Gottmenschen, der oft leichtfertig ausschließlich humanisiert wird, wieder ins Blickfeld rückt? Eines seiner Bücher hieß „Christozentrische Sehnsucht“. Diesen Mittelpunkt seines Schaffens sollte man über allen Einzelheiten nie vergessen; der Blick auf ihn tut uns not. *Karl Schaezler*

Leistungsgesellschaft und Mitmenschlichkeit

Eines der Schlagwörter, mit dem die studentische Linke am meisten Verwunderung und Unsicherheit in konservativen Kreisen hervorgerufen hat, ist die Kritik an der „Leistungsgesellschaft“. Die Väter, stolz auf die Leistung des wirtschaftlichen Wiederaufbaus nach dem verlorenen Krieg, werden heute eben dafür von ihren Söhnen kritisiert, daß sie die Gesellschaft zu sehr nach dem Leistungsprinzip aufgebaut hätten. Der Hinweis darauf, daß wirtschaftlicher Wohl-

stand, den alle bejahen und an dem alle teilhaben wollen, nicht ohne Leistung möglich ist, macht wenig Eindruck. Was ist der berechtigte Kern dieser Kritik? Läßt die junge Generation die Bereitschaft zur Leistung überhaupt vermissen? Welche Alternativen zur Leistungsgesellschaft stehen zur Verfügung?

Mit diesen Fragen befaßte sich die dritte wissenschaftliche Tagung des Katholisch-Sozialen Instituts der Erzdiözese Köln vom 7.-10.

Okt. 1971 in Bad Honnef. Wie schon in früheren Tagungen¹ bemühte man sich auch diesmal einerseits um grundsätzliche Klärung in den Eckreferaten (Gérard Gäfgen und Theodor Mulder), andererseits um Praxisnähe der Anwendung auf verschiedene Bereiche in interdisziplinärer Zusammenarbeit: Leistungsprinzip in der Wirtschaft (Joachim Klaus), seine volkswirtschaftlichen und menschlichen sozialen Kosten (Klaus Heinemann), Leistungs- und Bedarfsprinzip in der Sozialversicherung (Elisabeth Liefmann-Keil) und im Bildungswesen (Josef Hitpass). Die Referate liegen jetzt wieder in Buchform vor².

Aus den Beiträgen wird deutlich, wie sehr die pauschale Kritik oder Verteidigung des Leistungsprinzips die eigentliche Problematik und auch die soziale Wirklichkeit verfehlt. Befinden wir uns überhaupt in einer Leistungsgesellschaft? Ist nicht die heutige Gesellschaft weniger durch das Leistungsprinzip und mehr durch das Bedarfsprinzip gekennzeichnet als irgend eine frühere westliche Gesellschaft? Bedenklich ist allerdings die heutige Tendenz, dem einzelnen Ansehen, Prestige und Stellung nur nach einem einheitlichen Prinzip zuzuweisen, nämlich dem wirtschaftlichen Markterfolg, wie er sich in Einkommen und demonstrativem Konsum ausdrückt. Dieser Markterfolg ist aber ein äußerst fragwürdiger Maßstab gesellschaftlicher Leistungsbewertung: Erfolg am Markt kann haben, wer zufällig zu einer Gruppe mit besonders gefragten Fähigkeiten gehört, schlimmer: wer die monopolisierende Knapphaltung dieser Fertigkeiten zu organisieren vermag, wer den schlechten Geschmack von Käuferschichten auszunutzen versteht, noch

schlimmer: wer die Bedürfnisse potentieller Nachfrager zu manipulieren weiß. Versteht sich eine Gesellschaft als Leistungsgesellschaft in diesem marktmäßigen Sinn, bedeutet dies eine Legitimation für die Diskriminierung und Vernachlässigung von einkommensschwächeren Gruppen. Zugleich wird dem einzelnen ein Erwerbsegoismus als Handlungsmotivation aufgedrängt, der eine Abwälzung eines Teils der Kosten auf Dritte nahelegt, insbesondere wo es sich um nicht oder nur schwer meßbare Schäden handelt (Umweltverschmutzung, Beeinträchtigung ästhetischer Werte usw.).

Aber auch das Bedarfsprinzip führt zu sozialen Unzuträglichkeiten, und zwar nicht nur wegen der ausfallenden Leistungsanreize, sondern auch für die scheinbar Begünstigten. Solange sich nicht alle Bedürfnisse, die geltend gemacht werden, befriedigen lassen – und dieser Zustand liegt in utopischer Ferne –, heißt Verwirklichung des Bedarfsprinzips: Rationierung und Egalisierung der Möglichkeiten der Bedarfsbefriedigung, öffentliche Fremdbestimmung, Entmündigung des Menschen. An der gesetzlichen Krankenversicherung lassen sich solche Tendenzen schon deutlich aufzeigen: In der Krankenbehandlung erfolgt eine Auslese statt über die Zahlung von Preisen nun über Warteschlangen; damit werden jene benachteiligt, deren Zeit knapp ist. In der Arzneimittelversorgung werden zwischen den Produzenten und den Verbraucher die Ärzte eingeschaltet, die naturgemäß weniger an der Wirtschaftlichkeit der Verschreibungen als an der Erfüllung der Patientenwünsche interessiert sind. Die Informationen über die Wirksamkeit und die Preise von Medikamenten werden den Ärzten weitgehend von der Industriewerbung vermittelt. So steigt der Verbrauch, und immer höhere Versichertenbeiträge werden erforderlich. Wenn aber die Krankenkassen größere Einflußmöglichkeiten auf die Auswahl der zu verschreibenden Medikamente erhielten, würde den Versicherten noch mehr die Entscheidungsmöglichkeit über die Sorge für die eigene Gesundheit entzogen, würden sie zugunsten anonymen gesellschaftlicher Mächte

¹ Vgl. den Bericht „Wirtschaftspolitischer Zielkonflikt und katholische Soziallehre“, in dieser Zschr. 180 (1968) 59–61.

² Leistungsgesellschaft und Mitmenschlichkeit, hrsg. v. Gérard Gäfgen. Limburg: Lahn-Verlag 1972. 166 S. (Werdende Welt. 19.) Kart. 18,-. Die Berichte der beiden früheren Tagungen sind bei Bachem in Köln erschienen. Offenbar wird es immer schwieriger, wissenschaftliche Tagungsberichte, ganz gleich wie aktuell, auf dem Büchermarkt unterzubringen.

entmündigt – und das zu einer Zeit, da Fremdbestimmung generell (bis in den Kindergarten) als Repression bezeichnet und bekämpft wird.

Man macht die Gesellschaft also nicht notwendigerweise menschlicher, wenn man das Leistungsprinzip noch stärker durch das Bedarfsprinzip zu ersetzen sucht. Aber ist dies überhaupt das eigentliche Anliegen der Kritiker der Leistungsgesellschaft? Sie möchten den gesellschaftlichen Druck nicht ganz abschaffen, aber mildern, vor allem insofern er die Menschen auch dann noch zu höheren wirtschaftlichen Produktionsleistungen zwingt, wenn es objektiv nicht mehr nötig ist. Sie verlangen eine andere Skala der Leistungsbewertung, gesellschaftliche Anerkennung auch von anderen Leistungen als nur den kommerziell verwertbaren. In der Produktion selbst soll der Mensch mehr Gelegenheit erhalten, seine persönlichen Anlagen und Fähigkeiten zu entwickeln; er soll von der Fremdbestimmung durch die Profitinteressen der wirtschaftlich Mächtigen befreit werden. Dazu muß der Konsumzwang abgebaut werden, der, durch psychologische Manipulation erzeugt, ihm Bedürfnisse suggeriert, die nicht seinen wahren Lebensinteressen entsprechen.

Für all diese Forderungen lassen sich in den Aussagen der christlichen Tradition Parallelen finden. Nur für einen Kritikpunkt vermag der christliche Sozialethiker kein Verständnis aufzubringen: Es wird behauptet, das System der Leistungsgesellschaft sei so totalitär, daß es nur in seiner Totalität angenommen oder verworfen werden könne. Läßt es Kritik, Protest, Reform zu, wird

auch darin ein Beweis der Unterdrückung gesehen („repressive Toleranz“). Darum müsse es auf Leben und Tod bekämpft werden auch mit Methoden, die der bürgerliche Mensch unmoralisch nennen würde. Diese „Beschwörung eines kindlichen Paradieses“ (Gaston Fessard über den Alternativ-Entwurf Herbert Marcuses zur heutigen Gesellschaftsordnung) vermag der christliche Sozialethiker deshalb nicht mitzumachen, weil er von der grundsätzlichen Schuldverhaftung des Menschen weiß, von der die christliche Theologie unter dem Stichwort „Ersünde“ spricht und die sich gerade in gesellschaftlichen Strukturen äußert, weil er sich darum von einer einzigen Reform nicht die Wiederherstellung einer „heilen Welt“ verspricht und weil er fürchtet, daß eine gewaltsame und radikale Veränderung der Gesellschaft noch mehr Übel schafft, als sie beseitigt. Ihm ist der Haß der Weltverbesserer verdächtig, der sich nicht nur gegen tatsächliche Übelstände richtet, sondern in anonymen Personengruppen (Establishment, Monopolkapital) die Alleinschuldigen sieht. Er versucht darum den Weg der „kleinen Errungenschaften“ (François Perroux) zu gehen, indem er diese Gesellschaft nicht total ablehnt, aber weiß, daß es in ihr noch viel zu verbessern gibt.

Ein universelles Heilmittel zur Überwindung der Mängel unserer Gesellschaftsordnung wurde auf dieser Tagung also nicht angeboten, aber ein Beitrag zur Reflexion geleistet, damit die Werte unserer Leistungsgesellschaft nicht mehr ganz so kritiklos hingenommen oder blind bekämpft werden.

Walter Kerber SJ

Brauchen wir eine „Theologie der Umwelt“?

Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht in den Massenmedien das Thema „Umwelt“ angesprochen wird. Verunreinigung der Luft, Verschmutzung der Gewässer und Verunstaltung der Landschaft sind Probleme, mit denen jeder in seinem unmittelbaren Lebens-

bereich konfrontiert wird. Es ist jedoch notwendig, diese Probleme in einem größeren Zusammenhang zu sehen, damit rechtzeitig geeignete Maßnahmen zum Schutz der Umwelt getroffen werden können. In dieser Hinsicht verdient der Bericht des *Club of Rome*